

Leseprobe aus
Bandenkrieg und erste Liebe
Kindheit im Isar- und Loisachtal

Bandenkrieg und erste Liebe

DAS BAD

Von Ernestine Eisler geb. Magele

Die alte Schleuder muss raus. Versunken stehe ich vor dem alten Ding, Erinnerungen kommen in mir hoch, Erinnerungen an meine Kindheit, meine Eltern. Die ersten zweieinhalb Jahre meines Lebens verbrachten wir in Neufahrn. Dem Dorf, in dem mein Vater Jakob geboren wurde und als; zweitältester Sohn inmitten seiner elf Geschwister aufwuchs. Nach dem Krieg versuchte er dort mit meiner Mutter Anna, die aus Österreich stammte und ihren ersten beiden Kindern, meinen älteren Schwestern Anneliese und Marianne, Fuß zu fassen

Im Herbst 1956 zogen wir nach Waldram, in eine; der frisch renovierten Siedlungshäuser. Für mich war es wie ein Traum! Endlich konnte ich alleine ein- und ausgehen. Niemand schimpfte mich wenn ich im Garten oder vor dem Haus auf der Straße spielte. Es gab viele Kinder und nette Nachbarn. Ich war glücklich über all das Neue und Aufregende, das jetzt in mein Leben trat. Aber an allermeisten faszinierte mich das Klo. In Neufahrn diente als Toilette, wie damals in fast aller Bauernhäusern üblich, ein Holzhäuschen draußen auf dem Hof, mit einem ausgesägten Herz in der Tür. Für die kleineren Geschäfte gingen wir manch mal, vor allem im Winter, wenn es kalt war, in den Stall. Ich erinnere mich noch genau an den warmen Geruch von Mist, Stroh und Tier, an das metallische Klirren der Ketten und die leise Angst die in mir hoch kroch, wenn wir an den prustenden und muhenden Kühen vorbeihuschten. Gott sei Dank gab es Nachttöpfe - Nachthaferl, wie sie bei uns hießen. Wir hatten zwei davon, eines für die Eltern und eines für die Kinder. Die wurden in der Nacht eifrig benutzt und am Morgen von unserer Mutti ausgeleert und ausgewaschen. Trotzdem hing meist ein leichter Geruch von Urin im Schlafzimmer.

Das hatte in Waldram nun ein Ende. Ich stand staunend vor der glänzend weißen Kloschüssel. Meine Mutter hob mich hinauf, krampfhaft hielt ich mich am Rand fest, die Beinchen baumelten ins Leere. Brav verrichtete ich mein Geschäft, und zur Belohnung durfte ich an einem weißen Porzellangriff in Glockenform, der an einer langen Kette hing, ziehen. Ein Brausen und Gurgeln ertönte, Wasser strömte in die Schüssel und - oh Wunder - alles war weg! Diesen Vorgang konnte ich gar nicht oft genug wiederholen, er begeisterte mich stets auf Neue. Außerdem gab es Klopapier, auf einer Rolle befestigt, weich und leicht abzureißen - ein Genuss nach dem harten und schmierigen Zeitungspapier, das wir in Neufahrn benutzen mussten.

Der Gipfel der Seligkeit war jedoch das Bad. Mit seiner großen tiefen Keramikbadewanne, einem Waschbecken, alle beide weiß, mit blitzenden Armaturen versehen und einem mächtigen, runden

Badeofen, dem Kessel. Er stand auf vier verzinkten Eisenblechfüßen, das Unterteil war aus blau gestrichenem Eisen mit einem Ofentürl, und das obere Drittel aus verzinktem Blech war hohl. Darin wurde das Wasser zum Baden und zum Wäschewaschen erwärmt. Der Kessel hatte einen großen runden, silberfarbenen Deckel, den meine Mutter drauflegte, wenn sie anheizte, damit das Wasser schneller warm wurde.

In Neufahrn wurden wir alle in einer kleinen Zinkbadewanne, die in der Küche aufgestellt war, gewaschen. Das ging schnell, war zweckmäßig, aber Badekultur war das keine. Doch jetzt wurde das samstägliche Bad für uns zum Fest. Da mein Bruder nur zweieinhalb Jahre älter war als ich, teilten wir uns die Wanne, bis ich etwa sieben Jahre alt war. Es entbrannte jedesmal ein heißer Kampf um den besten Sitzplatz. Nämlich dem an der Schräge, an die man sich bequem anlehnen konnte und die hervorragend als Rutschbahn geeignet war. Meist gewann mein Bruder, der einfach größer und stärker als ich war, und ich konnte ihn, wenn er sich einmal dort niedergelassen hatte, auch nicht mit äußerster Gewalt davon vertreiben. So saß ich oft auf dem Stöpsel, einem schwarzen, runden Gummi mit silberner Metallkugel in der Mitte, an der eine lange Kette befestigt war. Der Knopf bohrte sich unangenehm in mein mageres Hinterteil, und die Kette drückte sich beim Anlehnen an das Wannende der Länge nach in meinen Rücken. Wirklich, kein sehr angenehmer Platz. Außerdem war die Wanne an diesem Ende gerade und nicht schräg geformt, und mir kam es vor, als wäre das Wasser dort tiefer gewesen. -: reichte mir gerade so bis zum Hals, denn wir wollten immer sehr viel Wasser zum Spielen und Tauchen. Ab und zu versuchten wir sogar einen Schwimmzug. Dafür musste sich der andere auf den Wannenrand setzen, damit genug Platz zum Schwimmen war. Ich sehe mich noch heute sitzen, frierend und zitternd, die Haut bläulich angehaucht, weil mein Bruder einfach nicht genug bekam vom Üben. Schwimmen hat er allerdings dabei nicht gelernt! Welch ein Genuss dann aber ganz in das warme prickelnde Wasser einzutauchen, das bei der ersten Berührung wie Feuer brannte.

Es war die Aufgabe unserer Mutter, das Bad für uns herzurichten. Das hieß für sie, erst den Kessel anzuheizen und anschließend das kochend heiße Wasser mit einem Schlauch in die Badewanne zu leiten. Den Rest des Wassers, der im Kessel blieb füllte sie mit einer großen Emailschüssel um. Aus dem Wasserhahn über der Badewanne, an dem außer den beiden Griffen für warmes und kaltes Wasser auch ein langer, spiralförmiger Metallschlauch mit einer silbernen Brause in Telefonhörerform befestigt war, kam es nur kalt oder lauwarm. Das jedoch brauchte man zum Vermischen des heißen Wassers aus dem Kessel und zum quirlen des Badezusatzes. Bei uns gab es immer nur „Fichtennadel“ aus riesigen, grünen Dreiliterplastikflaschen. Der Schaum, der dabei entstand, war für uns Kinder das Wichtigste. Berge von weißem, feinporigem, knisterndem Schaum, den wir uns auf den Kopf setzten, durch die Luft bliesen und aus dem wir bizarre Figuren formten. Schade, dass er sich innerhalb kürzester Zeit verflüchtigte. Manchmal beschleunigten wir diesen Vorgang sogar, indem wir ein Stück Seife nahmen, und fasziniert zusahen, wie der Schaum von der Seife regelrecht aufgefressen wurde. Obwohl uns die Mutter jedesmal ermahnte, nicht zuviel Wasser zu verspritzen und nicht zu wild zu spielen, war der Fußboden nach dem Baden immer überschwemmt. Gut, dass es einen Gully gab, in den das meiste Wasser abfließen konnte.

Das Beste jedoch war, wenn wir mit unserem Nachbarn, dem Manni, telefonierten. Die Plinningers hatten ihr Bad genau an der Wand neben unserem Bad, Wanne und Armaturen auf gleicher Höhe, und wenn der Manni zur gleichen Zeit wie wir planschte (wir verabredeten es manchmal) nahmen wir den Hörer, das heißt die Brause in die Hand und schrien lautstark hinein. Manni antwortete uns auf die gleiche Weise. So besaßen wir schon damals ein Telefon mit guter Verbindung, wenn auch nur durch eine circa 20-30 Zentimeter starke Wand. Nach einer halben bis dreiviertel Stunde kam die Mutter, um uns aus der Wanne zu scheuchen. Der Stöpsel wurde gezogen, und der im Wasser Verbleibende konnte zusehen, wie es sich erst langsam und dann immer schneller werdend, dabei große Kreise bildend, in den Abguss zurückzog, um dann mit einem Plopp zu verschwinden. Zurück blieb ein schmutziggrauer Rand an der Wanne, der mich jedesmal aufs Neue erstaunte. Waren wir wirklich so schmutzig gewesen?

In der Zwischenzeit hatte Mutti die Handtücher und unsere Schlafanzüge auf dem Kessel ausgebreitet, und es war ein Genuss, sich in die vorgewärmten Handtücher zu kuscheln, die ebenfalls vorgewärmten Schlafanzüge anzuziehen, um dann durch den kalten Gang in die warme, nach frischgebackenem Kuchen duftende Küche zu marschieren oder getragen zu werden. Vorher bekamen wir noch eine Windel um die nassen Haare gewickelt, die wir auch über Nacht aufbehielten, denn unsere Schlafzimmer waren vor allem im Winter sehr kalt. Der einzig wirklich warme Ort im Haus war unsere Küche mit ihrem Wärmespender, dem Ofen, der mit Holz und Kohle geheizt wurde und auf dem im Sommer wie im Winter ein großer blauer, mit Wasser gefüllter Topf stand. Dieses Wasser wurde zum Abspülen und zum Putzen benutzt, weil aus dem Wasserhahn nur kaltes Wasser floss. Im Winter wurde der Ofen am Morgen zuerst angeheizt, und das Feuer ging den ganzen Tag nicht aus. Bevor meine Eltern am Abend ins Bett gingen, schütteten sie noch einmal Kohlen auf, um mit der Glut, die oft bis zum Morgen blieb, das Feuer wieder anzufachen.

Wollen Sie weiter lesen?

Das Buch
Bandenkrieg und erste Liebe
Kindheit im Isar- und Loisachtal

könne Sie im örtlichen Buchhandel
und über den
Historischen Verein Wolfratshausen e.V.
Loisachufer 1
82515 Wolfratshausen
www.histvereinwor.de

beziehen